**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 37 (1933-1934)

Heft: 4

**Artikel:** Joggeli : die Geschichte einer Jugend [Fortsetzung]

Autor: Herr, Jak, Christoph

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-664584

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



XXXVII. Jahrgang

Zürich, 15. November 1933

Seft 4

## Fest der Arbeit.

Rranzgewinde überm Tor, Glockenhall und Festgepränge. Schweizer, heb' den Blick empor Aus des Werkalltages Enge! Romm und schau, was Eintracht schafft! Aus Gestamps und Räderrollen Grüßt dich deines Landes Kraft, Deines Volkes Werk und Wollen. Schmal dein Erbe, karg der Trund, Den die Väter dir errungen. Froher Kampf erhält gefund, — Glückhaft Wort: Ich hab's erzwungen! Steiler Hänge spärlich Gut Zog dein zäher Fleiß zu Ehren, Wilden Bergstroms Uebermut Muß dir deinen Wohlstand mehren.

Feft der Arbeit; sei gegrüßt!
Mißgunst muß uns Neid erschweigen,
Was dein Wimpelkranz umschließt,
Nennen stolz wir unser eigen.
Fest des Friedens, dein Gewinn
Sei das Glück erneuten Strebens,
Deiner Lehre tieser Sinn:
Arbeit ist der Kern des Lebens.

Alfred Suggenberger.

## Joggeli.

Die Geschichte einer Jugend von Jak. Christoph Heer. (Fortsetzung.)

Nachdruck verboten!

### Der Bater.

Ein Brief des Vaters! Das war jedesmal ein großes Ereignis und brachte lichte Freude in das Stübchen der Frau Elisabeth, das durch drei Fenster hinaus gegen Mittag und Abend in blühende Gärtchen sah. Am großen grünen Kachelosen fringelte sich der Sonnenstrahl, im Wandgehäuse tickte die Uhr mit der blizblanken messingenen Pendelscheibe und den messingenen Gewichtszylindern, an der tannengetäselten

Wand hing ein Vermählungsglückwunsch mit den Namen "Christoph" und "Elisabeth", über denen sich zwei Hände verschlangen und unter denen Opferflammen aus einer Schale rauchten. Die weiteren Geräte des Stübchens waren aber so einfach, daß die Buben beim besten Willen nicht viel hätten zerstören können.

"Setzt euch jetzt still um den Tisch," sagte Frau Elisabeth, "ich will euch den Brief des Vaters vorlesen."

Die drei kleinen Knaben falteten die Hände und lauschten der innig warmen Mutterstimme, durch die das Glück über die Wiederkehr des Langersehnten bebte.

"Ich war am vorletten Sonntag in Sorrent, am letzten in Pompeji", schrieb der Vater, "und bevor ich heimkehre, möchte ich auch auf den Bejud steigen. Das Feuer im Berg ist wieder leben= diger und jede Nacht sehe ich seine zischende Garbe und die dunkelroten Lavaströme. Gefahr= los sind diese Ausflüge freilich nicht, es vergeht manchmal keine Woche, in der nicht in der Um= gebung Neapels wohlhabende Fremde von Briganten aufgehoben werden. Wer find die Ban= diten? Herren in der Stadt und Bauern auf dem Land, ich glaube sogar Leute neben mir in der . Fabrik. Solltet ihr aber einmal die Nachricht er= halten, Monteur Christoph Sturm aus Krua sei von ihnen abgefangen und ins Gebirge ge= führt worden, so erschreckt nicht. Das Lösegeld wird zehntausend Franken betragen und so viel bin ich dem Fabrikbesitzer, für den ich die Ma= schinen baue, stets wert. "Haben Sie das Mißgeschick, daß Sie den Räubern in die Hände fallen', wiederholt er oft, so erfüllen Sie mir eine Bitte. Leisten Sie keinen Widerstand. Das andere wird sich geben."

So ging der Brief des Vaters weiter und schloß: "Also, ob sie auch noch fern ist, glückliche Weihnachten mit Dir, liebe Elisabeth, und den drei Buben, auf die ich mich sehnsüchtig freue."

Die warmen braunen Augen der Mutter glänzten, und Joggeli dachte: Herrgott, was habe ich für einen Bater. Der fürchtet sich vor Räubern nicht und ist zehntausend Franken wert! Das schien ihm eine unbeschreiblich große Summe. Am liebsten wäre er bei dem Vater in Neapel gewesen und hätte sich auch von den Banditen abfangen lassen, und heimlich stubierte er: "Was würde wohl ein kleiner Joggeli an Lösegeld unter ihnen geschätzt?"

Die drei Buben aber wußten nicht recht, sollten sie sich wirklich so voll auf die Seimkehr des Vaters freuen, wie es die Mutter und Johannes taten, und hatten im stillen ihre Bedenken. Der Mann, dessen Bild sie nicht so klar wie die Erwachsenen besaßen, erschien ihnen geheimnistvoll stark und von einer Wucht, der sie mißtrauten. In die Bewunderung mischte sich die Furcht, denn wenn die Buben, was oft vorkam, Streiche machten, so drohten Mutter und Verwandtschaft: "Wartet, bis er heimkommt. Der wird euch ziehen." Das dämpste die frohe Span-

nung auf seine Seimkehr, und der Bruder Sein= rich, ein schwächliches und furchtsames Kind, flüsterte: "Nein, ich freue mich nicht. Er ist gewiß ein Böser, denn er hat einen so großen Bart." Und Emil, der Jüngste, meinte auch: "Es ist gut, daß die Weihnacht noch lange nicht da ist, wir haben ja erst Sommer!" Am zuversichtlich= sten war Joggeli, der zwar nicht sehr klug, aber doch deswegen der gescheiteste unter den drei Brüdern war, weil er die anderen an Alter über= ragte, und die strahlende Liebe, mit der die Mut= ter vom Vater erzählte, besiegte alle Zweisel in die Güte des Mannes, um den sich für den Bu= ben ein Schein hoher Romantik wand und aus dessen Briefen die buntesten Bilder einer frem= den Welt in seine stillen Kindheitstage gaukelten.

Mit so viel Güte umgaben Mutter, Großmutter und andere den Knaben, daß er halb unbewußt die Empfindung hatte, er sei etwas Weiberkind, und ihn überkam ein dürstendes Verlangen nach dem Vater, nach starker Männlichkeit und dem Beispiel einer kraftvollen Lebensführung. Es beschwerte ihn nicht weiter, daß der Vater nach der Schilderung aller ein Mann sei, mit dem kleine Buben etwas schwer Kirschen zu essen hätten. Denn in Joggeli steckte ein schönes Stück Mut.

So spannte er mit der Mutter und mit Johannes auf den glücklichen Tag.

Die emsige lebenstapsere Mutter aber war dann und wann etwas zerstreut und sank, wenn sie die Arbeit einmal ruhen ließ, in ein tieses Träumen, grad wie die Großmutter oft tat.

"Mutter", rief Joggeli ergötzt, "deine Lippen bewegen sich von selbst, redest du still für dich?"

Da schlug sie die großen, warmen, braunen Augen auf, als hätte sie das Wort erschreckt. "Geh, Joggeli, und schau mich nicht immer so forschend an, eine Mutter hat viel zu denken, wovon ein kleiner Bube nichts versteht," sagte sie beinahe streng, und blühende Köte stieg ihr in die Wangen.

"Ich weiß schon, du denkst halt an den Bater," trotte Joggeli. Eine leis gärende Unruhe
der Mutter entging seinem Blicke nicht, und sie
wuchs, als aus Neapel die Schreckenskunde
kam, ein junger Hilfsarbeiter aus Krug, den
man dem Vater beigegeben hatte, sei plötzlich an
einem heimtückschen Fieber gestorben. "Und nun
ruht der treue Kamerad", schrieb der Vater,
"auf dem Friedhof unserer Landsleute in Salerno unter den Zhpressen. Ich aber bin mit
grimmigem Seimweh von seinem Grab ge-

gangen." Die Trauerbotschaft, die in Krug grospes Aufsehen und innige Teilnahme erregte, traf die sonst heitere Frau Elisabeth dis instinnerste Herz, sie wurde stets stiller, oft hörte Joggeli sie in der Nacht unruhvoll durchs Hausgehen, und einmal überraschte er die starke Mutster, wie sie, in Tränen aufgelöst, über einem alten Trostbuch saß.

Das Gesicht der Mutter in Tränen! Das war ein so seltenes Bild, daß Joggeli wie von plötlicher Schicksalsfurcht, von einer peinigen=

den Angst ergriffen wurde.

Er schmeichelte sein Köpfchen an ihre Brust, und diesmal wies ihn Frau Elisabeth, die sonst ihr Gefühlsleben in herbkeuscher Innigkeit vor der Welt und selbst vor ihren Buben verschloß, nicht ab. "D Joggeli", schluchzte sie, "ich muß immer an die Gefahren denken, in denen der Vater schwebt. Viel weniger an die Räuber als an die Arbeit. Sieh, ein Monteur muß unter die fertigen Maschinen friechen, da eine Schraube lockern, dort eine anziehen. Da schaltet irgend ein Hilfsarbeiter, sei es aus Unvorsichtigkeit und Leichtsinn, vielleicht auch aus Bosheit oder Rache den Riemen um. Die Maschine kommt in Gang. Der Monteur ist verloren. Aus solchen Gedanken ist es mir schon lange so schwer, daß ich das Weinen nicht mehr verhalten kann. Wenn der Briefträger um die Ecke geht, schrecke ich zu= sammen: Bringt er den schwarzen Brief? und wenn ich am Morgen die Büblein anziehe, so durchzuckt es mich: Sind sie schon Waisen? O Joggeli, Waisenkinder in ihren dunkeln Röcklein sind arme Kinder. Und eine Witwe ist auch eine gedrückte, freudlose Frau. Joggeli, ich halte ja nur aus, ich arbeite ja nur, weil ich doch hoffe, daß mich der liebe Gott wieder friedereich neben dem Vater durch Feld und Wald spazieren gehen läßt! O, was war ich für eine glückliche und stolze Braut und junge Frau an der Seite mei= nes Christoph!"

Das letzte Wort sprach die Mutter nicht zu Joggeli, sondern zu sich selbst. Sie lächelte durch ihre Tränen, die warmen Augen strahlten in sonnig verträumtem Glück der Erinnerung.

"Und wie hat der Vater dich gefunden, Mut=

ter?" flüsterte Joggeli in die Stille.

Bu jeder anderen Stunde hätte Frau Elisasbeth den neugierigen Buben auf diese Frage davongejagt, aber im Augenblick war ein übermächtiger Drang in ihr, die ganze Tiese ihrer herbstolzen, doch in Liebe demutsvollen Seele jemand zu offenbaren. Und sie ließ die Hand

durch das kurzgeschorene Haar ihres Altesten gleiten. "Ja, Joggeli," hob sie mit glänzenden Augen an, "ich war nur ein schlichtes Bauern= find und der aufstrebende, selbstbewußte Mon= teur Sturm von vielen Mädchen begehrt. Er aber sah das einfache Nachbarkind, das dunkle Elisabethlein, er zog es zu Ehren, und als ich seine junge Frau wurde, da habe ich ihn in den fernen Städten, in Augsburg und München, besuchen dürfen, und er hat mir ihre Schönheit und Pracht gezeigt. Da gab es kein glücklicheres Weib im Lande als ich war, wenn ich am Abend mit dem Vater ins Theater ging und so vieles sah, was anders als in unserer Beimat ist. Wenn ich jetzt so still vor mich hin in die Reben gehe, sieht es der Bäuerin freilich niemand an, daß sie so viele schöne Erinnerungen mit sich herumträgt. Wie haben die unrecht, die meinen, fie müßten mich bedauern, weil mein Christoph in der Ferne ist. Ich kann mich ja doch auf seine Heimkehr freuen, und wenn er da ist, wenn wir an seiner Seite hinaus ins Land wandern kön= nen, ift alles Leid vergeffen."

Inniges Hoffen, liebliche Andacht, demutvolle Schönheit spielten über das Antlitz der Frau Elisabeth. So sieht eine Braut aus, dachte Joggeli, wie schon oft entzückte er sich an ihrem Bilde, aus voller Seele sagte er treuherzig: "Du bist halt auch eine liebe, liebe Mutter!", umarmte sie und gab ihr stürmische Küsse und flüsterte: "Weil der Bater ein gescheiter Mann ist,

hat er dich zur Frau genommen."

Und Frau Elisabeth, die sonst an ihren Kinbern keine Zärtlichkeitsäußerungen duldete, ließ ihren Ültesten gewähren und lachte ihm zu: "Du kleiner Sonderling, was bist du für ein trostreiches Büblein!"

Sehnsüchtig zählten nun Frau Elisabeth und ihre Buben die Wochen und Tage, bis der Vater in den Kreis der Seinen treten würde, und unsterdessen erlebte Joggeli eine lustige Geschichte

— den Untergang der Welt.

Schon lange war eine Sonnenfinsternis ansgefündigt und weithin, auch in Krug, verbreistete sich das Gerücht, an diesem Tage gehe die Welt unter. "Das will ich nun gerne erleben," wandte sich der Bube an Johannes; er aber antswortete mit der Überlegenheit seiner Jahre und seiner guten Schulbildung: "Daß du mir an kein so törichtes Geschwätz glaubst, Joggeli. Die Welt kann gar nicht untergehen, die Erde wansdert ihre vorgeschriebene Bahn, und eine Sonsnenfinsternis stört sie nicht."

Getrost ging nun Joggeli dem großen Ereig=

nis entgegen.

Am Morgen des vielbesprochenen Tages sagte Frau Elisabeth: "Ich kann nun wegen der Fin= sternis die Rebarbeit doch nicht versäumen, ich sehe ja auch, daß die meisten Leute wie sonst zum Tagwerk treten. Wenn die Kinsternis um neun Uhr beginnt, so geht ihr drei Buben zu Susanna, und wenn sie um Mittag vorbei ift, so bin ich auch wieder aus dem Weinberg zurück. Also seid brav und fürchtet euch nicht."

Damit schritt sie leicht grüßend ihres Weges. Die Knaben fürchteten sich nicht, die Sonne schien noch eine Weile in goldener Pracht am Himmel, dann aber begann das Licht merkbar abzunehmen. Da und dort traten die Leute aus den Häusern, spähten durch geschwärzte Gläser oder Fernröhren an den Himmel empor, und auch die Brüder Sturm durften durch das Per= spektiv des Vetters Heiri in die Sonnensichel sehen. Es dämmerte, der Himmel färbte sich veil= chenblau und veilchenrot, die jüngeren Brüder gingen, wie es die Mutter befohlen, in das Haus der Großeltern. Joggeli aber sprach: "Ich fürchte mich nicht," erft als sich eine Stimmung wie Trauer und Zorn, ungewöhnlich düstere Farben= und Gewittertöne über das Gelände der Krug legten, an der verfinsterten Sonnen= scheibe Feuer blutig überquoll, schlich auch ihm das Grauen ins Gebein. Er wollte den Brüdern nachfolgen. Da bebte die Erde unter sei= nen Füßen und schwankte, auf dem Hause der Großeltern wackelte das Kamin, brach, rollte, die Ziegel mit sich reißend, über das Dach und fiel mit gewaltigem Krach vor Joggeli auf die Erde und zerbarft. In höllischem Schrecken wandte er sich. Da stürzte auch das Kamin auf der Arche Noah, gegen die er lief, er eilte, was ihn die Füße trugen, auf die Straße, die gegen den Rebberg führt. Er schrie: "Mutter, die Welt geht unter. Komm heim. Laß mich doch nicht so allein sterben!" In den Ställen plärrte das Vieh, Wolken von Krähen hoben sich jenseits der Krug aus dem Wald und flogen schreiend durch die verfinsterte Welt. Dann und wann zitterte die Erde. Die Leute aber ließen die Ar= beit im Stich, vom Rebberg her kamen Frauen gerannt, doch war die Mutter nicht unter ihnen. Sie rangen die erhobenen Hände: "Es hat ge= erdbebnet. Die Welt geht unter!"

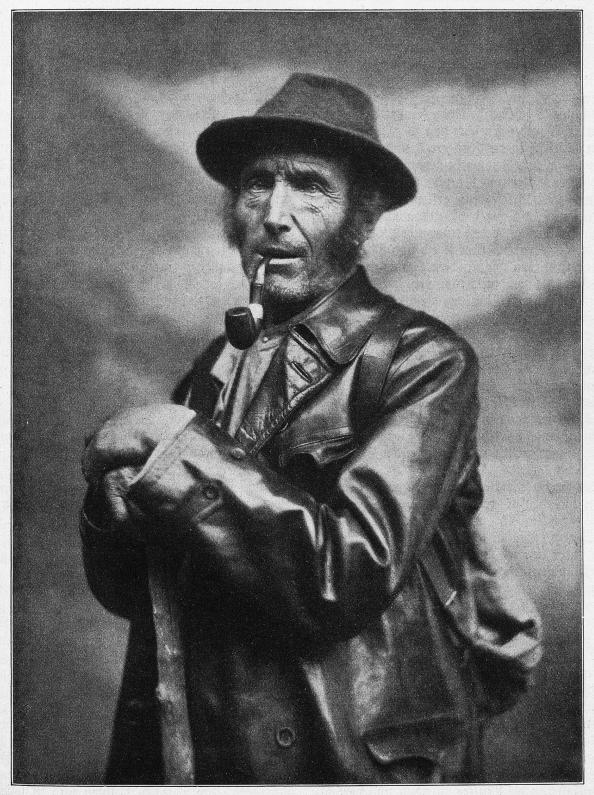
Eine der aufgeregten hastigen Frauen ergriff Joggeli bei der Hand: "Komm, Büblein. Jett müssen alle Menschen zusammenhalten. Ach

Gott, es ist Matthäi am letten!" Joggeli ließ sich von der Nachbarin, der Üchelmarie, die eine hübsche, doch sehr geizige Jungfrau war, mit sich in ihr altes, baufälliges Holzhaus beim Brunnen ziehen. Sie brachte ein Licht in die verdunkelte Stube und sagte dem Buben schmei= chelnd: "Das ist brav. So hat man doch eine Seele bei sich in der letzten großen Not. Ich ziehe mich jetzt nur schnell um, man kann doch nicht wie ein armes Hatschi vor Gott und den Erz= engeln erscheinen." Im Sonntagsstaat trat sie vor den verlaffenen Joggeli, beschaute sich mit der Kerze im Spiegel, lachte befriedigt: "Nein, häßlich bin ich nicht, das wird der Erzengel selbst sagen müssen." Sie rückte sich die Zöpfe noch hübsch zurecht. Da bebte die Erde wieder, wakfelten der Tisch, die Stühle und klirrten die Bil= der an der Wand. "Und der gute Wein im Keller!" sagte die Üchelmarie. "Nein, so trocken wollen wir doch nicht von der schönen Welt." Sie brachte den perlenden, föstlichen Rotwein, dazu Brot und Speck. "Trink und iß, Büblein, und wenn dich der Erzengel heut nachmittag fragt, sage, ich hätte dir das Beste im Haus gegeben." Sie stieß ihr Glas an dasjenige Jogge= lis und sagte: "Wie das töricht war, daß ich mir von dem guten Wein nie ein Glas voll habe gönnen mögen." Der Bube ließ sich's schmecken und fand, der prickelnde Trunk bereite ihm in der Verwirrung des Weltunterganges ein wunderbares Wohlsein. Plötzlich sagte aber die Jungfer: "Halt, Büblein, trink nicht mehr, es hellt ja wieder, es geht doch nicht so scharf zu. Schau nur ins Freie. Ja, Gott ist halt gütig und langmütig mit uns armen Sündern." Sie begann um den verschwendeten Wein zu jam= mern und zu schmälen und Wein und Brot abzutischen. "Der Wein ist hin und die Kerze so stark niedergebrannt. Geh heim, du dummes Büblein, du brächtest mich noch um alles!"

Als Joggeli zu Frau Elisabeth trat, die schon eine Weile zu Hause war, lag schon wieder der erste blasse Sonnenschein über der Landschaft. Die Mutter fragte: "Wo haft du dich während der Finsternis verkrochen? Ich suchte dich über= all." Der Bube lachte aber nur wie ein Tor und lallte.

"Gott, mein Joggeli hat ja ein Räuschchen!" rief Frau Elisabeth entsetzt und brachte den Wankelmütigen, unter dessen Füßen es noch im= mer erdbebnete, so rasch sie konnte, zu Bett.

Ein auter Schlaf war das Ende des Welt= untergangs. Als der Bube gegen Abend hin



Der Bergbauer.

Phot. J. Feuerstein, Schuls-Tarasp.

frisch und munter erwachte, strahlte die Sonne, das Beben hatte sich, ohne viel Schaden zu stif= ten, beruhigt. Die Verwandten lachten über das Räuschchen, das sich Joggeli dabei geholt hatte, noch länger, als Frau Elisabeth lieb war, besonders aber lachten die Nachbarn darüber, daß die geizige Üchelmarie einmal aus Herzens= angst ihren kostbaren Rotwein vergeudet hatte. "Wie war's denn?" fragten sie Joggeli; er aber sprach mit Bescheidenheit von seinem Abenteuer, denn er konnte sich nicht von der Vorstellung lösen, Gott sei in der Finsternis und dem Beben

zürnend an der Welt vorbeigegangen.

The der Vater aus Neapel heimkehrte, schrieb er noch zwei Briefe. Im ersten hieß es: "Und als bei euch in Krug die Bettagglocken läuteten, stand ich am Rande des rauchenden Vesuvs und sah eurer gedenkend über Land und Meer. Zwei Stunden blieben wir an dem Krater und ließen die Eier, die wir mitgenommen hatten, sieden. Dann stiegen wir hinab in die Weinberge. Vor uns hörten wir ein verdächtiges Flüstern im Rebengesträuch. Briganten, dachte jeder, und jeder hörte wohl auch schon das Aufziehen von Gewehrhähnen. Es war aber zum Glück eine Schar harmloser Winzer, die uns so erschreckt hatten. Sie reichten uns mit der Freundlichkeit der Neapolitaner von ihren Trauben, und wir rasteten lange bei ihnen. Die Besteigung des Vefuvs wird wohl einer der schönsten Tage mei= nes Lebens bleiben!"

Der zweite Brief aber versetzte die Mutter in

einen tödlichen Schreck.

"Liebe Elisabeth", meldete er, "in der Fabrik, deren Maschinen ich zusammengestellt habe, ist mir unter den ehrenvollsten Bedingungen die Direktionsstellung anerboten. Wir hätten ein eigenes, schönes Haus, einen großen Garten, Wagen und Pferde. Nur wären wir eben mit

unseren Buben in der Fremde."

Frau Elisabeth las den Brief, wurde blaß, legte ihn zur Seite, sprach mit niemand darüber als mit Johannes, wobei der heimliche Joggeli lauschte und schon von Feigen, die ihm in den Mund hangen würden, zu träumen begann. Dann ging sie einen Tag schweigsam und halb versteint durchs Haus. Nur einmal fragte sie Joggeli: "Würdest du gern nach Neapel gehen?" "Mit tausend Freuden," erwiderte er.

Da sah ihn die Mutter zürnend und verächt= lich an: "Törichter Bub, du weißt auch nicht, was du redest. Haft du deine Heimat nicht lieb,

die Großeltern, die Krug, den Wald?"

Sie setzte sich an den Tisch und schrieb: "In= nigst geliebter Christoph! Ich habe mir alles überlegt, und für Dich und mich wäre es mir in der neuen Stellung nicht bang, ich wäre ja über= all glücklich, wo Du bist. Aber unseren drei lie= ben Buben wollen wir es nicht zuleide tun. Viel= leicht war es eine Fügung Gottes, daß ich Dich ein paarmal in fremden Gegenden besuchen durfte. Deine einfache Elisabeth sah da die Kin= der der Leute, die aus der Heimat gewandert sind. Sie waren aber weder Fische noch Bögel, keine Einheimischen nach unserem Sinn und keine Fremden nach der Fremden Sinn. Alles nur halb, und niemand konnte eine rechte Freude an ihnen haben. Darum möchte ich unsere Bu= ben nicht Halbitaliener werden lassen, die ein Stück Herz in Krug und ein Stück in Neapel haben. Wir wollen ihnen eine ganze Jugend und eine ganze Seimat geben und für sie schlichte Leute an der Krug bleiben. Dann gelingt es uns, will's Gott, daß wir sie zu rechtschaffenen, in sich einigen Männern erziehen, und daß sie ebenso sicher und mutig durchs Leben gehen wie Du. Allein was denkst Du dazu, lieber Christoph? Du hast ja noch immer den Nagel auf den Kopf getroffen."

"Elisabeth, liebe gescheite Biene," kam die Antwort des Vaters zurück, "diesmal hast Du den Nagel auf den Kopf getroffen. Als ich mir überlegte, wie wir in Neapel mit der Schulbil= dung unserer Buben zu stehen kämen, habe ich die verführerisch schöne Stellung abgelehnt. Nein, unserem hoffnungsreichen Joggeli und auch den Kleinen tun wir es nicht zuleid."

Und Joggeli begrub über der Einigkeit der Eltern seine Träume von hangenden Feigen und fahrenden Schiffen auf blauem Meer.

Es winterte, es fiel der erste Schnee, und die entblätterten Weiden an der Krug beugten sich bald unter einer Last von Schnee und Reif. Da fam, eigentlich früher als man erwartet, der große Tag, der den Vater in die Heimat bringen sollte; doch waren Weg und Steg verschneit, der Sturm harfte in singenden Tönen um die Hausecken und trieb die Flocken in Stößen vor sich her, nur im Stübchen der Frau Elisabeth war Sonnigkeit. Die Wohnung war bis in die hinterste Ede gescheuert, das Messing blitte golden, die Mutter selbst hatte Sonntagsstaat angezogen, ihre Wangen blühten und in seliger Rastlosigkeit trat sie bald vor den Spiegel, um sich das dunkle Haar zu glätten, bald ans Fenster, um in den Schneesturm zu spähen, und die brei Buben lächelten einander über ihre unruhvolle Geschäftigkeit zu. "Ob der Vater heute bei dem entsetzlichen Wetter doch über die hohen Berge fährt?" versetzte sie.

Da baten und bettelten die Buben: "Mutter, erzähle uns etwas von den hohen Bergen!"

und drängten sich um ihren Schoß.

Frau Elisabeth, die sonst in der Sorge um den Haushalt, um Garten und Gelände felten die Zeit zu einem Plauderstündchen für ihre Anaben fand, war heute so eigen gestimmt, daß sie ihnen alles erzählte, was sie von den hohen Bergen zu berichten wußte. Sie sprach mit ihren Sprößlingen von den braven Mönchen auf den Hospizen, die mit Schaufeln ausziehen, um die verirrten Wanderer zu suchen und auszugraben, von dem treuen Bernhardiner Barry, der vier= zig Wanderern das Leben gerettet hatte und vom einundvierzigsten, einem alten Soldaten, der aus Irrtum erschlagen wurde, von den stillen Totenkammern auf den Pakhöhen, in denen die erstarrten Opfer des Gebirges ausgestellt sind. "Und der Fuhrmann darf nicht knallen, und die Reisenden dürfen nicht laut sprechen, sonst löst sich am Rand des Gebirges ein Flöckchen, wird eine Lawine und fällt auf sie. Und einen so ge= fahrvollen Weg vorbei, an donnernden Wassern und an ewig übereiften Seen, fährt heute der liebe Vater. St. Gotthard heißt der Berg."

Die Seelenangst, die aus den Worten der Mutter bebte, kroch den an ihrem Schoß hangenden Knaben ins Mark. "Mutter, wir wollen für den Bater beten!" sagte Joggeli. Als der frühe Winterabend sank, der Schneesturm heulte, beteten in der Stube beim Ampelschein Frau Elisabeth und ihr Dreiblatt indrünstig für die glückliche Heimkehr des Gatten und Baters. Sinmal aber stieß Heiri den Joggeli unter dem Tisch ans Knie und flüsterte: "Bete doch nicht zu laut, ich glaube halt doch, daß der Vater ein Böser ist."

Als es schon ziemlich spät war, sprach die Mutter: "Buben, geht ins Bett, ich aber will wachen. Wenn der Bater heute abend noch kommt, so erreicht er das Haus gewiß erst nach Mitternacht oder erst gegen Morgen. Es geht kein Spätzug dis in unsere Gegend, da muß er noch einige Stunden im Schlitten fahren."

Ia eben, das fränkte Joggeli, daß der fröhliche Vetter Diethelm und Johannes dem Vater in die ferne Stadt entgegengefahren waren und ihn, den Joggeli, wegen des Schneesturms nicht dur ersten Begrüßung mitgenommen hatten. Von zu Bett gehen war aber keine Rede, die drei Knaben wollten bei der Mutter außhalten, das Brodeln eines Festmahles in der Küche, das Zu= und Abgehen teilnehmender Verwandten erleichterten und kürzten die Wache, doch schliefen die beiden Brüder gegen Mitternacht ein.

Es ging schon gegen den Morgen. Da horch! Schlittengeklingel, lustiger Peitschenknall im Sturm. Das ganze Saus wird lebendig: "Er ist da — er ist da!" Die Türe ging auf, im Strahl der Lichter stand, von der Mutter hereingeführt, ein Urbild männlicher Araft, der Bater: "Gott grüezi, Buebe!" Die schlaftaumelnden Kleinen suhren auf und machten verwunderte Augen. Wie lange hatten sie den Bater nicht gesehen! Nun war er wahrhaftig so groß und so bärtig, wie sie sich ihn gedacht hatten. Wie ein Held aus alter Zeit erschien er ihnen.

Joggeli hing zuerst an seinem Hals: "Bater, ist es wahr, haben der Postillon nicht knallen und die Reisenden nicht reden dürfen?"

Die Brüder befühlten seinen pelzgefütterten großen Mantel, Emil, der jüngste, sagte: "Ja, wenn einer einen solchen Mantel hat, kann er schon stolz sein. Und auch Heinrich flößte die Weichheit des Pelzes Vertrauen ein. Er zog Joggeli auf die Seite und flüsterte: "Der Later hat wohl einen großen Bart, aber sonst ist er gar nicht so grimmig. Wir wollen brad sein, Joggeli, damit wir gut mit ihm auskommen."

Die Mutter stand in wortlosem Glück. Der Vater aber öffnete, nachdem das erste Grüßen vorüber war, einen italienischen Spankorb, vor den Buben erglänzten die Goldorangen, das frische arüne Laub an ihren Zweigen brachte ihnen in die Winternacht des Nordens die Runde von einem Himmel, der über ewigem Frühling leuchtet. "Und die bunten, viereckigen Steine in dieser Schachtel," erzählte der Vater, "stam= men aus der Stadt Pompeji, die zur Zeit von Christi Geburt verschüttet worden ist. Man nennt sie Mosaik. Die anderen Steine da, die Schlacken, habe ich, als sie noch heiß waren, am Rand des Vesuvs aufgelesen. Da, Joggeli, sind prächtige Muscheln aus Neapel, halte die große Schnecke ans Ohr, dann hörst du das Meer rauschen."

So sprach der Bater leuchtenden Auges, und staunend hörte Joggeli, wie in der Muschel das ferne blaue Meer rauschte. Und die Grüße einer fremden, schönen, farbig erstrahlenden Welt erfüllten seine kindliche Seele mit traum-

haftem Glück.

Als er sich spät am Tage erhob und in die Stube trat, überraschte ihn ein neues merkwürzdiges Bild. Der Bater, der die Mutter um Haupteslänge überragte, bot ihr ein Schüsselzchen voll funkelnagelneuer Goldstücke und lächelte innig dazu.

"Christoph, das hast du dir in Neapel bei dei= nen Maschinen alles erspart!" rief die errötende

Frau Elisabeth mit einem Jubelschrei.

"Es ist gemeinsames Gut", lachte der Bater, "du bist halt auch eine brave treue Biene." Und die Augen des glücklichen Paares sonnten sich auf dem kleinen, in schmerzlicher Trennung erworbenen Vermögen.

Da platte Joggeli mit seinem "Guten Tag, Bater, Mutter!" in das Bild des Gattenglücks.

"Darf ich auch schauen?"

Die Mutter warf erschrocken die Schürze über das Schüsselchen. "Das ist nichts für den Buben.

Er könnte Einbildungen bekommen."

Der Vater aber lächelte: "Es ift recht, wenn Joggeli sieht, was für ein Preis auf ehrlicher, ausdauernder Arbeit steht, wie man aus bescheisdenen Anfängen ein Haus baut. Da wird er hoffentlich selber einmal ein tüchtiger Mann." Die hoffnungsvollen Augen des Vaters umspannten ihn vom Scheitel zur Sohle, und dem Knaben war, als drängen sie ihm ins tiefste Herz und durchschauten sein ganzes Sein. Er dachte an sein törichtes Goldsuchen auf der Krug und schämte sich bei dem funkelnden Schimmer, in dem der Fleiß des Vaters glänzte.

An der Weihnacht flammte in der kleinen Stube vor den drei Buben die Lichtertanne auf, der erste Christbaum der Brüder Sturm und einer der ersten in Joggelis Heimat, wo damals der Weihnachtsbaum noch als ein Vorrecht der Städter und der vornehmen Familien galt. "Das ist etwas," lachte der verwunderte Heinzich, "ich mag den großen Bart des Vaters leizden. Man hätte nicht gedacht, daß er so gut sein könne." Jeder der Brüder bekam als Angebinde einen rauhwollenen Burnus zum Kampf gegen

Wetter und Wind.

Das war ein fröhliches Tummeln! Und in den Tagen zwischen Weihnacht und Neujahr machte die Familie eine Schlittenfahrt durch die prangende Winterwelt dis in ferne Dörfer. Frau Elisabeth lebte in stillem, unsäglichem Elück und schöpfte daraus die Kraft für künftige Tage, wo die Last des Hauses wieder ganz auf ihren schmalen Schultern ruhte.

Als der Vater nach Neujahr wieder Abschied nahm, um irgend in der weiten Welt für Weib und Buben zu schaffen und zu raffen, da hatte Joggeli sein schönes Bild lebensvoll erfaßt und verstand die innige Liebe, mit der die Mutter, die helle Begeisterung, mit der Johannes, die warme Achtung, mit der die Verwandtschaft vom Vater sprachen. Er war das Urbild eines schwungvollen, herzfröhlichen Mannes aus dem Volke, eine Kraftgestalt an Leib und Seele, einer von denen, die nach Höhen und Tiefen ausgreifen. In den großen blauen Augen un= ter den schweren Brauen leuchtete bald ein inni= ges Freudenfeuer, bald ein tiefer sinnender Ernst, ein weicher Humor, ein lustiger Spott, vor ihnen hielt nichts Halbes stand, er war ein Menschenkenner, sein Scharfblick drang in alle Gründe, und wenn etwas seinen Unwillen er= regte, konnte er Blitze des Zorns und der Ver= achtung schleudern, grollte sein Wort hart und jäh. Für schwächere Naturen grad wie Bruder Heinrich hatte sein gewaltiges Wesen oft etwas Bedrückendes, doch war er ein Freund der Jugend, und das schüchternste Kind spürte seine Herzensgüte.

Am Bater hätte Joggeli wie Johannes ein leuchtendes Borbild nehmen können. Der kleine drollige Bub aber mußte dem willensstarken Manne entgegen einen eigenen, sonderbaren

Weg gehen.

Ja, die Krug mit ihrem Riefeln, mit dem Fluten des langen grünen Haares, der schweisgende Wald jenseits des Flusses, die Lieder der Großmutter und der blaue Stern am Himmel der Nacht!

Und das Rauschen der Muschel aus Neapel!

(Fortsetzung folgt.)

# Spiegelungen.

Leises Glück, am Usersaum zu gehen, Bäume sich und Häuser spiegeln sehen. Wenn im Kräuselwind die Wellen wogen, Sind die Linien zittrig und verzogen. In der Stille aber sind die beiden, Wirklichkeit und Bildnis, kaum zu scheiden. Meine Seele gleicht dem See, dem klaren: Alles will in ihr sich offenbaren. Wenn die Leidenschaften sie durchpflügen, Schwankt der Widerschein in wirren Zügen. Aber wenn die Brausenden sich mildern, Spiegelt sie die Welt in reinen Bildern.